

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 67.

Halle a. S., Dienstag 29. März 1898.

Preis: 30 Pfennig

Deutsches Reich.

Gestern Morgen unternahm der Kaiser einen Spaziergang. Um 9 Uhr hörte Se. Majestät die Vorträge des Chefs des Stabes...

Der Aufenthalt Sr. Majestät in Somburg ist auf 14 Tage bemessen, während der der Kaiser vier Wochen und darüber hinaus dauern dürfte.

Die Kaiserin Friedrich und Prinzessin Heinrich sind gestern Vormittag in Coburg eingetroffen.

Der Vorsteher des Reichsarchivs der sächsischen Hofbibliothek hat auf die Antwort auf ein Glückwunschkommuniqué an den Kaiser folgendes Telegramm erhalten:

Sr. Majestät der Kaiser und Königin haben Allerhöchste sich über das Gelingen der Feier sehr freuen lassen.

Der König von Württemberg hat, wie jetzt bekannt wird, dem Fürsten Bismarck zu dessen Lebtagsjahrs Jubiläum telegraphisch seine Glückwünsche übersandt.

Dieser Tage hat auch Graf Ulrich zu Bippen-Weisenfeld, das Haupt der dritten Erbprinzenlinie, gegen die Kronfolgebefugnisse der Söhne des Grafen Regenten, einen Protest erhoben.

Einige neue Begebenheiten mit diesem Prinzen sind bekannt. Der Kronprinz hat, dem Grafen Regenten die ihm zuzuschickende Hofbibliothek zu betreiben, fordern lediglich, von dem Domänen größeren Anlagen für die Hofbibliothek zu verlangen.

Nach dem Beschluß des Bundesrats vom gestrigen Tage soll im Reichshaushaltgesetz für 1899 die Erhebung der Galt- und der Kinnführer...

Der Reichstag hat heute um die Mittelung des Reichstags an das Bundesversammlung den Beschlüssen des Reichstags einseitig und deren Bewilligung durch den Reichstag beantragt.

In der letzten Sitzung über die Erteilung der Erlaubnis zur Beförderung von Auswanderern an eine Reihe von Gesellschaften und Personen...

Die Frage wird erneut vielfach die Frage der Medizinal-Reform erörtert und dabei das Verlangen nach einer baldigen Vorlage des in Aussicht stehenden Gesetzesvorwurfs ausgesprochen.

Auf Kanaba treffen natürlich diese Voraussetzungen nicht zu, deshalb wird wohl der Reichstag dahin schrittlich zu machen haben, daß kanadische Erzeugnisse, sowie die Erzeugnisse

Für den Herbstverkehr auf den Eisenbahnen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat durch eine Verfügung die Eisenbahndirektionen veranlaßt, bereits jetzt die erforderlichen Anordnungen zu treffen...

Strafrechtliche Verfolgung von Eisenbahnunfällen. Infolge der häufigen gerichtlichen Freisprechung der wegen Verursachung von Eisenbahn-Unfällen angeklagten Beamten hat der Minister der öffentlichen Arbeiten an die künftigen Eisenbahndirektionen folgenden bemerkenswerten Erlaß gerichtet:

Nach den bestehenden Vorschriften haben die Eisenbahndirektionen nach dem Abschluß der Untersuchungen eines Unfalles unverzüglich der Staatsanwaltschaft die Verhandlungs- und Begutachtung des Falles zu übergeben...

Da das Gesetz, betr. die Aufhebung der Verpflichtung zur Bestellung von Amtsanwaltern vom 7. März d. J. nimmer veröffentlicht worden ist und am 1. April d. J. in Kraft tritt, hat der Minister der öffentlichen Arbeiten bestimmt, daß Abzüge vom Dienstentlohnung zur Ansammlung oder Verfertigung von Amtsanwaltern an diesem Tage nicht mehr einzubehalten sind.

Die diesjährige Katholikentag wird am 21. August in Krefeld abgehalten werden.

Mit Österreich wird der „Äg. Abh.“ von hochfliegender und sehr gut unterrichtet Seite mitgeteilt, daß die Stimmung in sehr vielen der deutschen katholischen Gemeinden Österreichs derzeit ist, daß es nur eines kräftigen Ausfluges bedürfe, um einen Massenübertritt zur evangelischen Kirche in die Wege zu leiten.

Zur dem Reichstage gehörende Nachtragsetat enthält außer dem bereits mitgetheilten Forderung für Kanuba noch solche für Personalermehrungen beim Reichsversicherungsamt, für Unterhaltung der Maus- und Klauenfelle, für die dem Reichstage genehmigte Postdampferabfertigung, für den wirtschaftlichen Ausbau zur Vorbereitung der Handelsverträge, für Verbesserungen der bekannten telegraphischen Anlagen, und für die Errichtung einer biologischen Abteilung beim Reichsgesundheitsamt.

Wie schon gemeldet wurde, wird die Regierung wahrscheinlich den Reichstage die Ermächtigung zum Abschluß eines handelspolitischen Protokollens mit England fordern.

Der Hauptinhalt dieser Vereinbarung wird, wie der „Gann. Cour.“ schreibt, wahrscheinlich darin bestehen, daß England und die englischen Kolonialländer — abgesehen von Kanaba — auch nach dem Ablauf des bisherigen Vertrags für ihre Produkte die deutschen Vertragsgöller vorläufig genießen, und zwar unter den gleichen Voraussetzungen wie bisher.

Auf Kanaba treffen natürlich diese Voraussetzungen nicht zu, deshalb wird wohl der Reichstag dahin schrittlich zu machen haben, daß kanadische Erzeugnisse, sowie die Erzeugnisse

derjenigen englischen Kolonien, welche etwa in der Provozierung Englands dem Beispiele Kanabas folgen sollten, künftig von dem Mitgenuß der deutschen Vertragsgöller ausgeschlossen sind. Vor diesem die vollständigsten Bestimmungen auf einer Konferenz in Melbourne den Reichstag, den Produkten der vereinigten Königreiche Vorzugsrechte zu gewähren.

Wie die „Post“ mitteilt, soll E. W. Schill „Oldenburg“ den Freiherrn beinommen, welche zur 400jährigen Feier der Einleitung des Schweswegs nach Hindland in Liffchen stattfinden.

Deutsche Niederlassungen in Tientsin und in Hankau. Der Reichstag ist, wie schon kurz erwähnt, vom auswärtigen Amt jedoch eine Denkschrift über die auf Grund eines im Oktober 1895 mit der chinesischen Regierung abgeschlossenen Vertrages, in Tientsin und Hankau begründeten deutschen Niederlassungen zugegangen.

Tientsin, mit etwa einer Million Einwohnern, liegt 50 Kilometer vom Golf von Peking entfernt am rechten Ufer des Peiho-Stromes und ist durch Eisenbahnen mit dem Hafenort Tientsin und mit der 125 Kilometer entfernten Hauptstadt Peking verbunden.

Die Niederlassungsgebiete in jedem Falle die Genehmigung der Kaiserlichen Konfessionsverträge voraussetzt. Wird diese Erlaubnis erteilt, so hat der niederländische Konsul die dem deutschen Reich und der deutschen Reichsregierung zu unterwerfen.

Der Reichstag hat heute um die Mittelung des Reichstags an das Bundesversammlung den Beschlüssen des Reichstags einseitig und deren Bewilligung durch den Reichstag beantragt.

In der letzten Sitzung über die Erteilung der Erlaubnis zur Beförderung von Auswanderern an eine Reihe von Gesellschaften und Personen...

Die Frage wird erneut vielfach die Frage der Medizinal-Reform erörtert und dabei das Verlangen nach einer baldigen Vorlage des in Aussicht stehenden Gesetzesvorwurfs ausgesprochen.

Auf Kanaba treffen natürlich diese Voraussetzungen nicht zu, deshalb wird wohl der Reichstag dahin schrittlich zu machen haben, daß kanadische Erzeugnisse, sowie die Erzeugnisse

Deutscher Reichstag. 71. Sitzung vom 28. März.

Der Reichstag hat heute um die Mittelung des Reichstags an das Bundesversammlung den Beschlüssen des Reichstags einseitig und deren Bewilligung durch den Reichstag beantragt.

In der letzten Sitzung über die Erteilung der Erlaubnis zur Beförderung von Auswanderern an eine Reihe von Gesellschaften und Personen...

Die Frage wird erneut vielfach die Frage der Medizinal-Reform erörtert und dabei das Verlangen nach einer baldigen Vorlage des in Aussicht stehenden Gesetzesvorwurfs ausgesprochen.

Auf Kanaba treffen natürlich diese Voraussetzungen nicht zu, deshalb wird wohl der Reichstag dahin schrittlich zu machen haben, daß kanadische Erzeugnisse, sowie die Erzeugnisse



[Nachdruck verboten.]

Die Rose von Granada.

Roman von Jean Rameau.

25] Autorisierte Uebersetzung von Adolf Neuboff.

„Aber Ihr Kleid trägt Brandspuren!“ rief er plötzlich besorgt.

„Was schadet das?“

Sie hatte nichts bemerkt.

„Retten wir uns, Etienne, retten wir uns!“ flüsternte sie ihm wieder zu.

Endlich fanden sie die Straße nach Sargos. Es wurde allmählich dunkler um sie; sie waren in Sicherheit.

„Oh, welche Angst habe ich um Ihre Willen ausgestanden, Sie schlechter Mensch!“ sagte Rosa Marie, ihre Schritte zügelnd.

„Wie konnten Sie sich nur so der Gefahr aussetzen? Das ist unverantwortlich von Ihnen! Das ist grausam! Das ist undankbar!“

Jetzt begann die Spannung ihrer Nerven sich zu lösen; sie weinte.

Neben der Straße rieselte an dieser Stelle ein ganz kleines Bächlein entlang, das sich in die nahe Lenze ergoß.

„Wir wollen uns ein wenig niederlegen!“ sagte Rosa Marie unter Thränen. „Ich kann nicht mehr; ich ersicke!“

Sie führte den jungen Mann an den Rand des klaren Wassers, setzte sich hier ins Gras und bat Etienne, sich gleichfalls niederzulassen. Dann ergriff sie seine Hand und führte sie an ihre Lippen.

„Oh, Etienne!“ flüsternte sie dabei mit einem tiefen Seufzer.

Ein Schauer durchfuhr den Körper des ehemaligen Mönches. Furchtsam blickte er von der Seite seine Gefährtin an und versuchte langsam und vorsichtig seine Hand zurückzuziehen.

„Oh, warum denn?“ fragte Rosa Marie fast unwillig. „Warum wollen Sie denn nicht . . . jetzt . . .“

Und bei diesem „jetzt“ glaubte Etienne von fern den bösen Husten ihres Gatten zu vernehmen.

Aber er stellte sich, als wenn er sie nicht verstände, und antwortete mit möglichst sanfter Stimme:

„Gnädige Frau, ich habe mich Ihnen bereits auf der Marschen-Insel erklärt.“

„Ja, das war aber auch etwas Anderes,“ sagte die junge Frau, ihr Gesicht an Etienne's Schulter schmiegend. „Denken Sie nur einmal nach!“

„Ich habe nachgedacht, und ich finde, daß die Lage sich seitdem in keiner Weise verändert hat.“

„Sie sind blind, Etienne, oder Sie wollen nicht sehen! Sie zwingen mich, Dinge zu sagen, über die ich erröthen muß! . . . Etienne, Sie sehen es jeden Tag und Sie müssen es wissen: Mein Mann ist krank, schwer krank. . . Oh, so kommen Sie mir

doch zu Hilfe! So errathen Sie doch meine Gedanken! . . . Ich werde Wittve werden, Etienne!“

Sie erzitterte leicht und schlug die Augen nieder.

„Ich werde bald Wittve sein!“ begann sie nach einer kurzen Pause bangen Schweigens wieder. „Weshalb sollte ich das nicht sagen? Ich werde dann das Recht haben, Ihnen anzugehören! . . . Ich erinnere mich Ihrer Worte von damals wohl: Sie sind nicht frei! sagten Sie mir . . . Oh, Etienne, mein Geliebter, ich werde frei sein!“ —

Er erhob sich ohne ein Wort der Erwiderung.

„Ich werde frei sein, Etienne!“ fuhr sie, ihn angstvoll zusehend, fort. „In längstens drei Monaten bin ich frei!“

„Sie! Das ist möglich!“ antwortete Etienne kalt. „Aber nicht ich, gnädige Frau!“

Ein kalter Schauer erfaßte sie. Entsetzt blickte sie den jungen Mann mit weit aufgerissenen Augen an.

„Sie haben sich wahrscheinlich geirrt,“ fuhr er fort, „aber das ist wahrlich nicht meine Schuld. Ich liebe Fräulein von Sartilly, das mußten Sie wissen. Es ist mir niemals auch nur im Entferntesten der Gedanke in den Sinn gekommen, eine andere Frau zu heirathen als sie. Ich habe mich vielleicht zuweilen durch Ihre Annäherung bethören lassen; meine Seele aber wußte nichts davon und hat Sie stets gemieden.“

„Ah!“ schrie Rosa Marie freischend auf, ihre Hände vor das Gesicht schlagend. „Sie sind ein Ungeheuer!“

Laut aufschluchzend kehrte sie ihm den Rücken und ging wankenden Schrittes in den Wald hinein, in der Richtung auf Lamothé zu. Ihr Kopf war wüst, und sie konnte keinen klaren Gedanken fassen. Nur das eine Gefühl beherrschte sie! Zurück zum Feuer! Hinein in die Flammen!

„Er liebt mich nicht! Er liebt mich nicht!“ murmelte sie mit tonloser Stimme vor sich hin.

Oh, wenn sie das früher gemußt hätte! Sie hätte schon längst ein Ende gemacht!

Da hörte sie die eiligen Schritte Etienne's hinter sich, der ihr nachlief, und bald fühlte sie auch, wie seine beiden Arme sich um ihre Taille legten.

„Rosa Marie!“ sagte Genovevas Bräutigam mit trauriger Stimme. „Ich bitte Sie um Verzeihung! Auf meinen Knien bitte ich Sie darum! Gott weiß es, daß ich Sie nicht haben kränken wollen? Aber es ist nicht meine Schuld!“

„Stehen Sie auf! Gehen Sie fort von mir! Ich will Sie nicht mehr sehen!“ erwiderte sie, die Worte mühsam hervorstoßend.

Sie versuchte zu laufen, aber sie konnte es nicht. Sie mußte sich gegen einen Baum stützen und fiel in Ohnmacht. Etienne fing sie auf, nahm sie in seine Arme und trug sie nach Sargos zu.

Oh wie schön, wie verführerisch war doch der Körper dieser bezaubernden, anbetungswürdigen, jungen Frau, die ihn liebte! Er fühlte ihr Herz an seiner Brust schlagen, ihre ganze Gestalt schmiegte sich dicht an ihn an.

„Nein, ich bin kein Ungeheuer!“ dachte Etienne. „Ich bin nur ein Mensch, und Gott weiß, was ich leide!“
 Er nahm alle seine Kräfte zusammen und lief, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, dem Schlosse zu.
 „Rosa Marie!“ rief er von Zeit zu Zeit mit besorgter Stimme.

Aber die junge Frau schlug nicht die Augen auf.
 Er lief immer weiter. Zweimal mußte er ausruhen, da ihm die Last zu schwer wurde.
 Er trocknete mit einem Taschentuch die Thränen ab, die in Rosa Mariens Augen standen. Wie war sie schön! Wenn es nicht eine zu große Sünde gewesen wäre, er hätte sie geküßt.

Endlich langte er vor dem Schloßthore an. Dominika wartete dort. Als sie ihre bewußtlose Herrin in Etiennes Armen sah, erschrak sie sehr.

„Ist sie verwundet?“ fragte sie hinzustürzend.
 „Nein, nur ohnmächtig!“ erwiderte Etienne. „Helfen Sie mir die gnädige Frau ins Haus bringen.“

Sie trugen Frau Miralez ins Schloß hinauf und legten sie auf ein Bett. Sie athmete schwach, gab aber sonst nicht das geringste Lebenszeichen von sich.

„Haben Sie Nieschsalz hier?“ fragte Etienne.
 „Im Pavillon, im Zimmer der gnädigen Frau, liegt welches auf dem Ramin. Wollen Sie es vielleicht holen, Herr Pontarré?“

„Ich eile! Versuchen Sie inzwischen Alles, um die gnädige Frau zu erwecken.“
 Etienne ging hinaus.

XX.

Dominika tauchte ihre Finger in einen Topf kalten Wassers und ließ einige Tropfen ihrer Herrin auf das Gesicht fallen. Rosa Marie begann leise zu zittern.

„Gnädige Frau!“ rief das Mädchen dringend. „Gnädige Frau! Wachen Sie doch auf, bitte! Sie sind nicht verwundet; Sie befinden sich hier im Schloß und ich bin es, Dominika, die zu Ihnen spricht!“

Sie sprengte wieder etwas Wasser auf das Gesicht der leblos Daliegenden, und Rosa Marie schlug die Augen auf.

Dominika stieß einen Freudenschrei aus.
 „Gott sei Dank! Es hat Ihnen nichts geschadet! Oh, was habe ich für Angst ausgestanden!“

Rosa Marie blickte wirr um sich und fragte:
 „Wo ist er?“

„Wer? Herr Etienne? Er ist in den Pavillon gegangen, um das Nieschsalz zu holen. Er wird sofort wieder hier sein, gnädige Frau.“

„Nein, nein, ich will ihn nicht!“ erwiderte Frau Miralez in energischem Tone. „Er darf mir nicht mehr vor die Augen treten! Oh, meine gute Dominika, wenn Du wüßtest!“

Und Rosa Marie erzählte unter reichlichen Thränenergüssen Alles, was sich in den letzten Stunden ereignet hatte.

Die Dienerin war außer sich.
 „Oh, gnädige Frau, das wundert mich von diesem Menschen weiter gar nicht! Er muß ja gar kein Herz haben, dieser alte Klosterbruder! Aber warte!“

Dominika ballte ihre kräftige Hand zur Faust und richtete sie mit einer bezeichnenden Gebärde nach der Orangerie hin.

„Ich weiß ja, wie der Hase läuft!“ fuhr sie fort. „Er will Fräulein von Sartilly heirathen, ha, ha, aber noch hat er sie nicht!“

„Er wird Sie haben, Dominika. Er kann sie jeden Augenblick haben, wenn er will! Sie betet ihn an!“

„Und wenn sie ihn wirklich heute anbetet, so kann sie ihn vielleicht morgen verabscheuen!“

„Wie das?“
 „Das ist doch sehr einfach! Haben die gnädige Frau denn noch gar nicht daran gedacht? Oh, Sie sind wirklich zu gut, gnädige Frau! Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich das Alles schon längst arrangirt haben! . . . Herr Etienne hat zur gnädigen Frau gesagt, daß er nicht frei wäre. Schön, dann verschafft man ihm eben diese Freiheit wieder! Ich glaube, es würde vollkommen genügen, wenn man Fräulein Genoveva mittheilen würde . . . Halt, ich höre ihn kommen! Ich werde sofort Feder und Papier besorgen.“

„Dominika, was willst Du thun?“ rief Rosa Marie.
 Aber die Dienerin war bereits draußen.

Statt ihrer trat jetzt Etienne ins Zimmer. Als er Frau Miralez wohltauf sah, stieß er einen Ruf freudiger Ueber- raschung aus.

„Oh, wie bin ich glücklich, Sie so wohl und munter wiederzusehen. Ich bin gelaufen, aber ich konnte das Fläschchen nicht gleich finden, und dann hatte ich auch Furcht, in dem Pavillon Geräusch zu machen . . . Ich hätte Herrn Miralez wecken können, und das mußte ich doch vermeiden, nicht wahr? . . . Wie fühlen Sie sich jetzt? Ist Alles wieder gut? . . . Sie müssen übrigens heute Nacht hier schlafen; hier sind Sie viel ungestörter! . . . Die Luft draußen ist jetzt etwas kühler geworden . . . Ich glaube, die Feuersbrunst ist am Erlöschen. Der Himmel ist auch nicht mehr so roth . . . Wir können noch von Glück sagen, daß wir in Sargos nur einen Todten gehabt haben, aber man hat leider ein Duzend und mehr Verwundete gezählt . . . Der Zug, mit dem ich kam, mußte zwischen Tesse und Lamothe mitten durch die Flammen fahren. Als der Lokomotivführer das Feuer zu beiden Seiten des Schienenweges sah, steigerte er die Geschwindigkeit des Zuges zu rasender Höhe, und er kam glücklich durch die gefährdete Stelle, ohne daß irgend Einem Etwas passirte . . . Aber Sie empfinden vielleicht das Bedürfnis, sich auszuruhen, gnädige Frau?“

Er sprach und sprach, stockend und beklommen, und man sah es ihm an, daß er seine Verlegenheit kaum bemerksamen konnte. Es hatte den Anschein, als wenn er Rosa Marie um Verzeihung bitten wollte, und wenn sie ihn ermutigt hätte, so würde er jetzt vielleicht ihre Hand ergriffen haben, ihre weiße, kleine, schmale Hand, die da dicht neben ihm schlaff herabhäng, und würde sie reuig an seine Lippen geführt haben.

Aber die junge Frau sprach kein Wort.
 Dominika trat wieder ins Zimmer.

„Ich lasse Sie also jetzt allein, gnädige Frau, falls Sie meiner nicht mehr bedürfen,“ sagte Etienne aufstehend. „Gute Nacht, gnädige Frau!“

Er ergriff ihre weiße Hand und behielt sie ein wenig länger in seinen Fingern, als es gerade nöthig war. Aber diese Hand blieb starr und still, ohne den geringsten Gegendruck auszuüben.

Etienne ging hinaus.
 Dominika eilte zur Thür, als sie ins Schloß gefallen war, und verriegelte sie sorgfältig. Dann packte sie verschiedene Dinge auf den Tisch und näherte sich ihrer Herrin, die traum- verloren da saß.

„Gnädige Frau, hier ist Papier, Feder und Tinte.“
 Rosa Marie ließ einen leichteren Seufzer hören.

(Fortsetzung folgt.)

Wo
 M
 Gesell
 aller F
 die Kr
 W. W
 Straße
 auch m
 hellfar
 erheben
 Farben
 daran
 jede Lo
 sind al
 regelm
 Säume
 laufen
 variirt.
 beiten
 Salon
 sehr pa
 Marit
 leichter
 schmale
 passend
 breite
 zur W
 auf der
 Nevers
 gehalten
 bis auf
 vordere
 einen a
 sofort i
 Fu
 diagona
 form v
 dunkelg
 arbeitet
 In de
 plüsch
 einen C
 mit fünf
 seits an
 standen
 leicht g
 Spitzen
 haltene
 Einfaß
 fiel ein
 Si
 Rod a
 und gl
 aus hel
 vom S
 war.
 kräftig
 leicht g
 Halsch
 und blo
 ein l
 languet
 sieben
 und an
 Ueberd
 durchst
 sahen ä
 in Sch
 einem
 Seiden
 Si
 schnitt
 Röcke
 besteht
 je drei
 Schnitt
 bildet,
 etwa
 auszuf

Von den Moden nah und fern.

Mit Ende dieses Monats hören nun in Wirklichkeit die Gesellschaften auf, und es ist auch hohe Zeit, denn man wird aller Gesellschaften reichlich müde und fängt bereits an, sich um die Frühjahrstoiletten zu sorgen. Tuch ist, so plaudert die „B. B.-Ztg.“, entschieden das bevorzugte Material für Haus, Straße und Wagen und nimmt diesen hervorragenden Platz auch mit volstem Rechte ein, denn die wunderbaren Neflege der hellfarbigen Tuche, ihr seidiger Glanz und ihr herrlicher Fall erheben sie über alle anderen Gewebe. Nebenbei sind alle Farben in Tuch gerade so schön und warm, daß das Auge sich daran erfreut, und da das Material ungemustert ist, so steht jede kontrastierende Garnirung vorzüglich darauf. Am beliebtesten sind allerdings fingerbreite Schrägstreifen desselben Stoffes, in regelmäßigen Figuren auf Röcke und Taillen gestreift, oder Säume verschiedenster Breiten, welche rings um die Röcke zc. laufen und deren Breite von 2 bis zu $\frac{1}{2}$ Centimeter variiert. Diese beiden Arten der Garnirung sind schwer zu arbeiten und erfordern sehr geübte Schneiderinnen. Für den Salon sind Besätze aus schmalem kontrastierenden Sammetband sehr passend, um keine Rosetten aus diesem selben Bande zur Markirung der Oren, Gürtels- und Kragenschlüsse zc. Noch leichter und eleganter in der Wirkung sind Besätze aus ganz schmalem, auf Kräufleraden bezogenem Atlasband in möglichst passendem Farbenton. Von diesen schmalen Bändchen können breite Sätze aus zwölf bis zwanzig Bandfräuschen hergestellt zur Verwendung kommen und können sich drei bis fünf Mal auf der Rockhöhe wiederholen. Epauletten, Taillenkragen und Revers, ja die Taillen selber, wenn sie in etwas loser Form gehalten sind, werden so besetzt, und die sehr lang geschnittenen, bis auf den Handrücken reichenden engen Ärmel sind an der vorderen Kante ebenso garnirt. Die schmalen Bändchen erheben einen außerordentlich präziösen Besatz und erheben das Kleid sofort in eine höhere Kategorie.

Für etwas elegantere Toilette sind leichte, zweifarbig diagonal gestreifte Moirés erschienen, die gleichfalls in Prinzessform verarbeitet werden. So war z. B. ein hellrosa und dunkelgrau diagonal gestreifter Moiré zu einem Modell verarbeitet, das in Prinzessform geschnitten, aber vorn offen war. In dem hierdurch entliehenen schmalen Spalt wurde ein plissirter hellrosafarbener Tasettrock sichtbar und die Taille hatte oben einen Einsatz von feingekräuseltm rosa Tasett. Der Rock war mit fünf B-fahrgreifen in spitzer Backenform garnirt, die ihrerseits aus vier Reihen schwarzeidener Guipure-Zwischensätze bestanden und unten jedes Mal durch eine vier Finger breite, leicht gekräuselte Spitze abgeschlossen wurden. Zwei solcher Spitzen bildeten die Epauletten auf dem sonst ganz platt gehaltenen Ärmel, und auch die Taille war rings um den rosa Einsatz mit Zwischenfahrgreifen und Spitze garnirt. Am Handgelenk fiel eine Spitze bis auf die Hand.

Ein anderes reizendes Modell bestand aus einem plissirten Rock aus dunkel fälschengrünem, hellblau hangirendem Tasett und glatt anliegender Taille, über denen ein Prinzess-Neberkleid aus hellgrüner gemustertem Seidengaze getragen wurde, das, vom Halse bei der rechten Achsel beginnend, schräg geschlossen war. Die Ärmel dieses leichten Neberkleides waren ganz gekräuselt, aber in enger Form gehalten und nur oben mit einer leicht gekräuselten, languettirten Epaulette von Gaze verziert. Halschluß und Gürtel nebst Rosette bestanden aus fälschengrün und blau hangirendem Merveilleur. Der Schluß wurde durch ein leicht gekräuseltm Gazevolant markirt, das gleichfalls languettirt war. Der Gazerock war bis zu der Hüfthöhe in sieben einzelne Theile geschlüsselt, die ihrerseits ringsum languettirt und an den unteren Enden durch Plomben beschwert waren. Neberdies war die ganze Seidengaze mit blauen Pailletten durchsticht, was von einer entzückenden Wirkung war. Wir sahen ähnliche Gaze in Rosa mit schwarzen Pailletten und auch in Schwarz mit weißen Perlmutterpailletten. Letztere sollte über einem Unterkleide von mattblau und mattsrosa hangirendem Seidenstoff getragen werden.

Für die Frühjahrsmode und Sommermode ist ein neuer Rockschnitt erschienen, der sich allerdings nur für glatte ungarisirte Röcke eignet. Der Schnitt ist oben herum fast ganz glatt und besteht aus acht Theilen, ein Vorderblatt, ein Hinterblatt und je drei Seitenheile. Die Eigenthümlichkeit dieses neuesten Schnittes ist, daß er an seinem unteren Rande eine Serpentine bildet, welche dadurch gebildet wird, daß die Theile unten, etwa dreißig Centimeter vom Rande, anfangen nach unten auszuspringen, je um etwa zehn bis fünfzehn Centimeter, wo-

durch sich der Rockrand unten herum in natürliche Falten legt. Da man nun diese Röcke auch nicht fußfrei arbeiten kann, sondern mindestens so, daß sie den Boden berühren, so ist nicht anzunehmen, daß sich diese neueste Modelaune allgemeiner und dauernder Günst erfreuen wird.

Eine zweite Abart dieses Rockentres ist ein Schnitt, der aus einer ganz anschließenden oberen Rockhälfte besteht, an welche sich die untere Hälfte als weite, vollkommen rund geschnittene Serpentine anschließt. Diesen Rock kann man auch aus zwei Stoffen arbeiten, so daß man eventuell das obere Stück aus Wolle, die Serpentine aus Seide herstellt. Ueberhaupt wird der Serpentine in der kommenden Mode ein großer Platz eingeräumt, da sie sich als Schoof an Taillen und Paletots, als Anfaß an kleine Capes-Körper, als Schulterkragen und Epaulette auf den verschiedensten Kleidungsstücken und aus den verschiedensten Stoffen vorfinden wird. Selbstverständlich ist sie nur schlanken Figuren kleidbar und deshalb wird sich ihr Reich ja hoffentlich beschränken. Sehr hübsch ist dagegen die Garnirung, welche für die Serpentine vorgelesen ist, ganz schmale schräge ein- oder zweifarbig Doppellenden, welche den Linien des Schnittes in unzähligen Reihen folgen. Diese Lenden sind allerdings nur eine Neubelebung einer Mode aus dem Ende der fünfziger Jahre, wo sie schon einmal, in Verbindung mit seidnen Franzen, sehr viel getragen wurden.

Auf den großen Prinzesskleidern sind die großen Schärpen vielfach angebracht, welche hinten aus dem Taillenschluß unter einer oder zwei Rosetten hervor bis fast zum Rande der Hüften hinabfallen. Sie bestehen aus zwei glatten Stoffbahnen, Sammet, Plüsch, Moirés antique zc., sind unten etwas abgerundet, oben in Falten eng zusammengelegt und noch mit Gaze-, Seiden- oder Spitzenvolants umrandert.

Die schottischen Stoffe sind noch immer sehr modern, in matten Farben für Erwachsene, in lebhaften Tönen für junge Mädchen und Kinder. Es sind außer den karrierten Schirmen und Strümpfen dazu jetzt auch karrierte Lederstühle vorhanden, eine Neuheit, die wir aber nur des Kuriosums halber erwähnen, keineswegs empfehlen wollen, da wir sie absolut ungesund finden, es ist schon gerade genug mit den grauen, braunen und grünen Lederstuhlwerten, die noch immer auf dem Markte sind. — Die Hüte, aus feinem Seidenstrohgeflecht, sind in weichen Wellen zu Capotte und runden Formen verarbeitet, aus dem vorigen Sommer mit in dieses Jahr hinüber genommen, und mit Recht, denn man kann sich kaum etwas Gräßlicheres denken. Vielfach sind sie ganz einfarbig gehalten, so zum Beispiel ein mandaringelber mit ebenso gelbem Sammet, Crêpelisse, Blumen und Steinagrassen garnirt, ein perverche blauer Seidenstrohhut mit einem gleichfarbigen vollen Bergknecht-Kranz garnirt, ein weißer Hut mit weißem Crêpe de Chine mit Silberpailletten geziert umwunden und mit großen weißen Straußenfedern verziert. Auch Capotte-Hüte ganz aus Blumen sind wieder modern, so ein Kranz schattirter rosa Rosen, die hellsten Blumen vorn, der Kopf ganz mit Rosenblättern bedeckt, ein voller Veilchenkranz, der Kopf von Weißblättern, ein gelber Margueritenkranz und der Kopf aus gezahnten grünen Blättern. An diese fertig zu kaufenden Blumenhüte gehört nur ein seidenes Futter und Bindebänder, so daß sie wenig Puzmacherkosten verursachen.

Allerlei.

Das „Pfeifengeficht“. Wer kennt nicht die köstliche Reuter'sche Schilderung der Verunstaltung von Fochs Nüßlers Gesicht in Folge seines Pfeiferauchens? und wer hätte sich nicht schon einmal davon überzeugen können, daß diese Schilderung ganz aus dem Leben gegriffen ist? Ja, das „Pfeifengeficht“ existirt wirklich. Die Gewohnheit, beständig Pfeife zu rauchen, übt eine merkwürdige Wirkung auf die Gestalt des Gesichtes aus, die neulich ein Arzt im „Medical Record“ einer anatomischen Untersuchung unterworfen hat. Der Druck der Lippen, durch den die Pfeife in ihrer Lage erhalten wird, verläßt die Krümmung der Lippen um den Pfeifenstiel und die Muskeln werden an diesen Stellen stärker als an anderen. So werden die Lippen mit der Zeit an der „Pfeifenröhre“ verhärtet und halten die Pfeife ganz unbewußt in derselben gewohnten Lage. Schließlich bilden sich parallel mit der Biegung des Kinnrandes kleine runde Furchen, welche von feineren Linien durchkreuzt werden, die durch den Druck der Lippen auf den Pfeifenstiel veranlaßt werden. Bei alten Herren, die schon Jahre lang ihr Pfeifchen geraucht haben, ist diese Umgestaltung in der Umgebung des Mundes so stark ausgeprägt, daß die ganze Gesichtseite dadurch verändert erscheint, weil die in Folge des Alters sich bildenden Falten durch die

halten der Pfeife nicht nur vertieft werden, sondern auch statt ihres gewöhnlichen Verlaufs ihren Kurs so einschlagen, daß sie von dem „Pfeifenwinkel“ ausstabilen. Ferner werden die Lippen, eine oder beide, oft vorstehend, gerade so, wie die Lippen von Menschen, die in ihrer Jugend Taumenlutherer waren. Auch auf die Zähne und die untere Kinnlade übt das Pfeiferuchen einen sehr deutlichen Einfluß aus. Wer lange Zeit Pfeife geraucht hat, wird finden, daß an der Stelle, wo er gewöhnlich die Pfeife zwischen den Zähnen hält, diese stark abgenutzt sind. Alles in Allem kommt durch diese Einflüsse eine Art von „Pfeifengesicht“ heraus, welches beinahe stets die Pfeife zu halten scheint, auch wenn sie zufällig einmal nicht im Munde steckt.

Künstler und Gläubiger pflegen oft nicht sehr angenehme, dafür um so intimere Beziehungen zu einander. Wie aber der noch junge, jedoch für sehr aussichtsvoU geltende Maler A. in Brüssel dieser Tage zu einem Gläubiger und um eine Braut gekommen ist, diesen Fall empfehlen wir irgend einem Postendichter zur Ausbeutung. A. hatte unlängst einem weniger vom Glück begünstigten Kollegen dessen Atelier und Material abgenommen und sich in erlerntem mit seinen eigenen Skizzen und Werken komfortabel und künstlerisch installirt. Die richtige Weihe jedoch sollte das At-lie-r durch den Besuch seiner künftigen Schwiegereltern nebst deren Tochter, seiner geliebten Erwählten, erhalten. Das geschah und während die Gäste A.'s bewundernd vor seinen Werken standen, drückte sich A. einen Augenblick in die Nachbarschaft, um etwas Erfrischendes herbeizuschaffen. Er war kaum fort, als die Thür aufging und ein Mensch mit gemeinem Neuzeren, irgend ein Lieferant wahrscheinlich, mit den Worten hereinströmte: „Wo steckt der Mensch, dessen ganzes Talent im Schuldenmachen besteht? Seit einem Jahre soll ich tausend Franken bekommen, ja profit!“ Und so fort. „Und wie es mir geht, so geht es noch vielen Anderen!“ Dem Schwiegervater graufelt es, er nimmt die Gattin unter den einen und die Tochter unter den anderen Arm, und fort sind sie, als hätte sie der Sturm davongetragen. Als A. zurückkehrte, der süßesten Hoffnungen voll, fand er einen ihm unerkannten Menschen im Begriffe, zwei seiner schönsten Bilder davonzuschleppen. Das Mißverständnis wurde bald aufgeklärt, aber der betreffende Rentner hat trotzdem geschworen, seine Tochter nimmermehr einem Künstler zur Frau geben zu wollen.

Eine Debatte über das Stehen oder Sitzen fand in der Simferopoler Stadtverordnetenversammlung in Südrussland statt. Der Stadtverordnete Kusmin spricht sitzend. Der Bürgermeister unterbricht ihn: „Glauben Sie, meine Herren Stadtverordneten, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß in den Stadtverordnetenversammlungen nur stehend zu reden ist.“ Stadtverordnete Gotschewanow: „In welchem Gesetze steht das?“ Bürgermeister: „Im Gesetze steht Vieles nicht, zum Beispiel ob man „Du“ oder „Sie“ zu Jemandem sagen soll.“ Herr Kusmin (stehend): „Die Stadtverordneten stehen auf, wenn sie wollen. Das hängt von den Nerven und der Gemüthsstimmung ab.“ Bürgermeister: „In ganz Rußland steht man.“ Stadtverordneter Kelow (stehend): „Bei uns nicht. Man steht auf, wenn man es nöthig hat.“ Stadtverordneter Nadow (stehend): „Bei uns steht man auf, wenn man redet, kurze Bemerkungen macht man sitzend.“ Herr Kusmin (stehend): „Als ich studirte, erlaube der Professor den Studenten, sitzend zu antworten.“ Bürgermeister: „Der Professor ist nicht ich! Das Stehen ist eine Unhöflichkeit gegen den Präsidenten.“ Herr Kasak (stehend): „Die Stadtverordneten stehen aus Bequemlichkeit und nicht aus Achtung gegen den Präsidenten auf.“ Herr Kelow (stehend): „Was ist Sache der Angewohnheit.“ Herr Jaktion (stehend): „Ich denke, es ist bequemer zu sitzen als zu stehen.“ Und dabei blieb es.

Bobbys Thaten. Ein gutmüthiger Junggeselle, der Bruder einer jung verheiratheten Engländerin, wurde von seiner Schwester gebeten, ihren zweijährigen Sprößling, einen niedlichen, aber sehr ungedrängigen, kleinen Nuschel, in seine Obhut zu nehmen, da Papa und Mama einen wichtigen Besuch zu machen hatten. Von schlimmen Vorahnungen erfüllt, ergab sich der Onkel resignirt in sein Schicksal und nahm den zappenden, blondlockigen Liebling aus den Händen der stolzen Mutter in Empfang. Onkel machte ein Verzeichniß von den Thaten oder vielmehr Unthaten, die der kleine Schelm im Verlauf einer Stunde zu vollbringen vermochte. Dieses lautete nun: 1. Bobby stimmte ein gelendes Geheul an, das er zehn Minuten lang fortsetzte; 2. zog er Haare aus Onkels Bart, genaug, um ein Sophastricken damit zu stopfen; 3. kroch er in den Kohlenbehälter und verdrab sich sein weißes Kleidchen; 4. kletterte er den Arbeitskorb seiner Mutter in den Kaminvorhof; 5. verschluckte er einen Handschuhknopf; 6. verlor er den Kopf einer Krage in eine Lasse zu quetschen, aus der er eben seine Milch getrunken hatte, und erhob ein Mordschreie, als er seine Bestrebungen mit einer Kraststramme über den Arm belohnt sah; 7. köpfte er eine Wachspuppe, indem er sie als Hammer benutzen wollte; 8. fiel er von der Sophalehne und brachte zwei Vasen mit herunter, die den Fall nicht so glücklich überstanden, wie er selbst; 9. zerbrach er zwei Fensterscheiben mit dem Ofenbaken; 10. kroch er unter das Sopha und kam nicht eher hervor, bis Onkel ihm eine Muschelnote gab, mit der er sich das Gesicht bemalte; 11. klemmte er sich zwischen die Beine eines Stuhles fest; 12. lief er seinen Eltern entgegen, als er sie kommen hörte, fiel dabei auf die Thürschwelle und ruinirte mit seiner blutenden Nase das neue Seidenkleid seiner Mutter.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walthcr Gcbensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Wenn die Liebe, ach, verglüht . . . ? Wegen gebrochenen Ehewerprechens hatte die hübsche Miß Minnie Edden, ein Dienstmädchen, den Richter Wilson in Birmingham vor den Richter gefordert. Wilson hatte der allerliebsten Minnie den Hof gemacht und ihr auch die Ehe versprochen. Wilson bestritt dies entschieden, die Klägerin jedoch wies zwei Briefe vor, durch welche die „reellen Absichten“ ihres ungetreuen Geliebten durchaus bewiesen wurden. Der eine Liebesbrief lautete: „Theuerste, einzige Minnie, geliebte Maus! Ich spare, soviel ich kann, denn wir möchten doch gern bald heirathen und ich Dich, mein Süßes, immer bei mir haben. Die Zeit kann ich nicht erwarten, wo ich Dich wiedersehen werde. Du bleibst mir doch treu, Engel (hier folgen drei Kreuze)? Ach, es geht nichts über ein eigenes Heim. Allen und Dir einjgiges Herzchen. Glückliches Neujahr. Ich bleibe bis zum Tode Dein Dick. Schreibe mir baldigst einen hübschen Brief!“ Ganz anders lautete Brief Nummer zwei. Herzlos schreibt der Ungetreue: „Theuere Minnie! Ich soll Dir einen hübschen Brief schreiben, aber ich kann nicht, denn ich sagte Dir schon, daß meine Liebe hin ist. Es wären nur falsche Worte. Ich wollte früher allein Dich zu meinem Weibe, aber seit ich dieses Mädchen sah, ist Alles hin. Meine Liebe für Dich ist weg. Denke nicht mehr an mich, es wäre zu überfordernd. Grüße an alle zu Hause, wenn Du meinst, daß ich es w rth bin. Von Dick.“ Der Richter hielt dem braven Dick seine Untreue vor und verurtheilte den falschen Liebhaber, der hübsch n Minnie 360 Mk. Schadenersatz zu geben.

Wieviel ist ein Mensch während seines Lebens? — Darüber kann der „Medical Record“ in New-York Auskunft geben. Ein gesunder Mensch mit gutem Appetit und mittlerem Durste soll, wenn er 70 Jahre alt geworden ist, 1930 Centner Nahrungstoffe in feinem oder fäullichem Zustande in sich aufgenommen haben. Bei einem Gewicht von 150 Pfund versetzt also ein Mensch während seines Lebens 1280 mal mehr Stoffe als sein eigenes Gewicht beträgt.

Vom Büchertisch.

Im Dienste des Vaterlandes. Fürst Bismarck in seinen Ausprüchen, 1890—1897. Von C. Schroder, Herausgeber von Werken Friedrichs des Großen. (Breslau, Schlesiße Verlagsanstalt von S. Schottlaender), Preis gebietet Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—. Bei wenigen Menschen ist das Wort in so vollem Maße eine That gewesen, wie bei dem großen Staatsmann des Jahrhunderts, dem Gort des deutschen Volkes, der so oft mit der Macht seiner Rede die Gemüther der Menschen wie mit einem Zauberstab bewegt und beherrcht hat. Und auch seit 1890, da der große Thatenmensch nur als Zuschauer das politische Schauspiel betrachtet, hat er doch oft mit einem Worte wie mit einem hellen Blitze die Situation zu beleuchten gewußt und Ziel und Weg zum Heil des deutschen Volkes gewiesen. Jeder Ausspruch aus dem Munde eines solchen Mannes hat Anspruch auf Beachtung und Festhaltung für alle Zeiten. So wird man dies Büchlein mit Freuden und mit Interesse begrüßen, welches die bei verschiedenen Gelegenheiten gemachten Bemerkungen und Gedankenblitze des Enselnders aus dem Schichtenwald sachlich geordnet dem deutschen Volke darbietet. Das Büchlein ist ebenso wichtig zur Kenntniß des gewaltigen Staatsmannes, wie als eine Fundgrube, aus der Politiker und Laien eine Fülle von Belehrung und Anregung — auch wenn diese und jene Bemerkung ihren Widerspruch hervorrufen sollte — schöpfen werden.

Am 2. d. M. wenige Tage vor seinem 63. Geburtstage, ist der Graf Karl August Schneegars, der deutsche General-Konsul in Genua, verschieden. Schneegars, ein geborener Elsäßer, hat als Führer der Elsäßer Autonomiten in den siebziger Jahren eine bedeutungsvolle politische Rolle gespielt und auch — nachdem er, der urfpränglich ein guter Franzose war, mit Herz und Seele der Unfere geworden — als deutscher Schriftsteller sich einen Namen gemacht. In der illustriren Wochenschrift: „Der Hausfreund“ (Breslau, Schlesiße Verlagsanstalt v. S. Schottlaender), von der toeben Heft 11 und 12 erschienen sind, finden wir das Bild und die kurz gefasste Biographie Schneegars'. Der Artikel sollte eine Guldigung zum 63. Geburtstage des verdienstvollen Mannes (8. März) sein; nun ist er zum Nekrolog geworden. Interessant sind die beigelegten, von Schneegars der Redaktion des Blattes zur Verfügung gestellten Jugendgedichte aus den fünfziger Jahren, die Zeugniß ablegen, wie sehr der ursprünglich deutsch erogene Jüngling damals unsere Sprache, die er bald darauf gegen die französische vertauschte, beherrschte und welche echt deutsches Gefühlleben in ihm wohnte. Aus dem übrigen Inhalt der Heft 11 und 12 des „Hausfreund“ sei hervorgehoben: „Graf Kaslo Felsberg“, Roman aus der letzten Zeit Alt-Hannovers von Moriz von Berg; „Ein Wintermärchen“. Novellistische Skizze von Paul Wilhelm; „Um Glück und Leben“. Roman von Martin Bauer (Forst); „Gemüths- und Herzensbildung“. Von R. A.; „Der Maschinenball“. Humoreske von E. Gnade; „Moloch“ von André Ricard; Bild und Charakteristik des Lyrikers Gustav Falke; poetische Beiträge von Hugo Dellef, Emma Dit, R. A. Schneegars u. A. Die Heft sind mit trefflichen Illustrationen, künstlerisch ausgeführten Holzschritten, geschmückt.

